

200102

Frau und Dame.

Ein sprachgeschichtlicher Vortrag

von

Dr. Franz Dietrich.

Gö 79.44

Marburg.

N. G. Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.

1864.



Den deutschen Frauen

gewidmet.



Aus der Geschichte der deutschen Sprache, die, wie keine andre, sechszehn Jahrhunderte bezeugt ist, erfährt man, daß, seitdem das deutsche Volk als solches sich fühlen lernte, fast kein Zeitraum zu finden ist, wo es nicht, der Würde seiner Sprache eingedenk, sich darüber besonnen hätte, welche Stellung sie zu den übrigen einzunehmen, und wie man auf ihre Reinheit zu halten habe.

Wohl hat jede lebendige Sprache die Sitte und nicht minder das Recht, Fremdes aufzunehmen, von ihren lebenden Mitschweftern wie von den verbliebenen Trägerinnen alter Bildung, doch es giebt Grenzen, durch deren Ueberschreitung die Selbständigkeit und der innere Werth einer Sprache verletzt werden kann. Daß es solche Grenzen nicht gebe, daß jeder unbedingt reden könne und dürfe, wie es ihm bequem sei, daß es völlig einerlei sei, ob man Fremdwörter oder eigene gebrauche, wenn man nur deutlich werde, solche Behauptungen könnten nur festgehalten werden, wenn man die Sprache lediglich in den Kreis der Handwerkszeuge herabsetzt, und übersieht, daß sie ein geistiges Erbgut des Volkes, und für uns Deutsche zur Zeit das einzige wahre festschließende Band ist, welches uns als Nation verbindet. Dagegen höre man die Stimme eines bekannten Denkers. „Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein deutsch“, sagt Leibnitz — „Alein wie der 30jährige Krieg eingerissen und überhand genommen, da ist Deutschland von fremden und einheimischen Völkern, wie mit einer Wasserflut überschwemmt worden, und nicht weniger unsere Sprache, als unser Gut in die Kappuse gegangen“, und an einer andern Stelle: „Gleichwohl wäre es ewig Schade und Schande, wenn unsre Haupt- und Helvensprache dergestalt durch unsre Fahrlässigkeit zu Grunde

gehen sollte; so fast nichts Gutes schwanken machen dürfte, weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeinlich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich führet". — Und ein Schriftsteller der Gegenwart sagt: Einem gesunkenen Volke ist wie seine Ehre, so auch seine Sprache gleichgültig, und die Gesunkensten des Volkes werden dem zerstörenden Fremden zuerst und am meisten hulbigen. —

Ueber die Grenzen selbst in der Aufnahme und Beibehaltung des Fremden, namentlich des Französischen, hat wiederum schon Leibniz in der Abhandlung: „Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache“ nach der einen Seite hin völlig das Richtige ausgesprochen, wenn er es für berechtigt erklärt, in allen Fällen wo französische Sachen und Einrichtungen zu uns gekommen sind, und in allen Kunstausdrücken der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens: vermissen kann man die positive Bezeichnung von Sprachreissen, und von Gegenständen, für welche der Gebrauch des Fremden der Ehre unserer Sprache beschädigend zu werden anfängt.

Es ist nicht meine Absicht, allgemeine Grundsätze dafür aufzusuchen, noch weniger Vorschriften und Regeln über die Handhabung und Unterlassung des Fremdländischen aufzustellen. Es sei mir erlaubt, an einem naheliegenden Beispiele die Möglichkeit und die Nützlichkeit der Rückkehr vom Fremdwort zum Einheimischen aus den vorliegenden sprachlichen Thatsachen aufzuweisen. Ich versuche es, die Unnützkheit des Wortes Frau gegen das französische Wort Dame zu übernehmen, wofür es nöthig ist, einige Blicke in die Lebensgeschichte beider zu werfen.

I. Durch weites Zurückreichen ins Alterthum zeichnet sich die deutsche Benennung Frau nicht aus, auch nicht durch Alleinherrschaft in und seit der Zeit, wo sie zuerst auftritt. Vielmehr überrascht die Mannigfaltigkeit, Fülle und Abwechslung von gleichbedeutenden Ausdrücken, und die Veränderlichkeit derselben in verschiedenen Zeiten, während der Mann jeder Zeit und jedes Orts in deutscher Zunge in diesem selbigen Namen geblieben ist. Dies gilt vom Worte Mann selbst, doch es darf nicht verschwiegen werden, daß es auch untergegangne, also den Wechsel bezeichnende Genossen davon giebt,

z. B. wer, der wehrende, guma, der schützende, noch erhalten im zweiten Theil des Wortes Bräutigam, Brautmann, und karal, der starke, markige, noch fortlebend in dem Vornamen Karl. Der viel größere Reichthum und das viel öftere Anderswerden in den Bezeichnungen der Frau und Jungfrau wird seinen Grund größtentheils haben in der uralten Verehrung der deutschen Männer für die Frauen, wonach sie sich selbst nicht lange mit demselben Ausdruck genügten, und wiederholt nach neuen besseren Benennungen strebten, sowie in der Verschiedenheit der deutschen Stämme, die nacheinander in den Vordergrund der Geschichte als die herrschenden heraustreten.

Die älteste, einst in Süd und Norden allgemeine Bezeichnung des Weibes, die bei uns längst untergegangen ist, lebt, wenn auch verhüllt, noch fort im englischen Queen, womit das alte England die Frau schlechthin, das spätere erst die Frau und Herrin des Landes meinte. Von dem Deutschland des 4. Jahrhunderts kennen wir nur quino für Weib, und quens für Ehefrau, wofür die Sachsen wân sagten; die Scandinavier wân und kona. Davon dauert bei den Süddeutschen, namentlich den Alemannen des 8. Jahrhunderts, quena oder kena fort, für Mann und Weib gebrauchen sie karl unde quena; im 11. Jahrhundert sagt Notker: sol chena ir o charal furhten unde minnon, d. h. es soll ein Weib ihren Mann fürchten und lieben; im Nibelungenliede, und öfter bei Wolfram (Parcival, Wartburg) zeigt sich in der Gestalt kone, im 14. Jahrhundert beschränkt es sich auf süddeutsche Schriftsteller, der letzte, der es gebraucht, ist der bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts blühende tyroler Dichter Oscar von Wolkenstein. — In Dänemark, Schweden, Norwegen, den Färöeren und Island gilt dies uralte deutsche Wort kona für Weib bis auf den heutigen Tag, und heißen Mann und Frau noch karl und kona.

Erst mit dem 8. Jahrhundert und zwar unter den hochdeutschen Stämmen treten auf den Schauplatz der Geschichte die Ausdrücke wîb und frôwa, um von nun an wichtig zu werden und Jahrhunderte lang die Vorherrschaft zu behaupten. Es ist eigenthümlich, daß das in seinem Ursprung dunkle Wort wîb, vertraut den hoch- und niederdeutschen Ländern, und daher auch Holland und England (wîfe), im höheren Norden, jenseits der Eider, früh abhanden

gekommen oder nie einheimisch gewesen ist, und im äußersten Süden den Gothen vollkommen fremd war. Daneben gebrauchten Alemannen, Franken, Hessen und Sachsen, wie alle übrigen Stämme, für weibliche Wesen ganz allgemein unter andern brüt, die hohe, hervorragende, und das Wort idis, eigentlich die leuchtende, es galt auch für die glänzenden Schlacht- und Schicksalsjungfrauen, ein Wort, welches einst überall gangbar, nach dem 11. Jahrhundert überall verschwunden ist, nicht unbekannt durch den Taciteischen Namen Idisiaviso, Frauenwiese, die Stätte eines Kampfes mit den Römern in den Schaumburgischen Wesergegenden. — Gegenüber diesen das ganze Geschlecht umfassenden Ausdrücken bezeichnete nun Frau vom 8—11. Jahrhundert ausschließlich die Gebieterin, ihr Abzeichen ist der Schlüsselbund, der am langen Band vom Gürtel herabhängt; es ist frowa Titel und Anrede jedes weiblichen Wesens, welches zu herrschen hat, sei es über das Reich oder über das Haus, oder über das Herz eines Mannes; die alte Form frāwa, frōwa verhielt sich zu frāo, frō, wie das alte herra zu herru, oder unser Herrin zu Herr, den man mit frō min anredete. Reste davon liegen in unserem Frohne, wovon Frohngut und Frohnhof soviel als Herrengut und Herrenhof aussagen.

Die weitere Frage, wie frō zur Bedeutung Herr gekommen sei, wird durch die Vergleichung des heidnischen Gottes Frō, und durch die Verweisung auf das Adjectivum froh, fröhlich und munter wenig gefördert. Die Minnedichter des Mittelalters sagen freilich die frouwen heißen so, weil sie Freude geben; einer unter ihnen dichtet frōwe selbst um zu frō und wē, weil ihre Liebe zugleich Lust und Weh mache; das sind geistreiche poetische Spiele. Eine eingehende Erörterung der gedachten Frage müßte die Nebenformen der Longobarden Frea für den obersten Gott, den Herrscher aller, und dasselbe frea für eine auswärts zur Erziehung gegebne Jungfrau edler Geschlechter, die der beiden altsächsischen Dialecte fri, Frau und frige, ags. für Herr, berücksichtigen, und würde an frei, edel, lieb und an Freund vorüberführen, braucht aber eben hier nicht bis ins Sanskrit verfolgt zu werden, wo die Erkenntniß genügt, daß Frau seinem Ursprung nach Herrin bedeutet, nahezu gleichstehend mit dem englischen Lady.

Das aber verdient bemerkt zu werden, daß dieses edle Wort Frau mit samt dem wundervollen, nur bei uns Deutschen möglichen, im französischen und englischen nicht vorhandenen, nicht genau übersetzbaren Wort Hausfrau, recht eigentlich unser Eigenthum ist, indem es einst nur den Hochdeutschen angehörte, von denen aus es aber seine Herrschaft weiter ausdehnte. Die Engländer haben zwar in ihrem hōssif (housswife) eine Verknüpfung von hous und wife, aber der Sinn ist ein ganz anderer, er betrifft nur die Haushälterin. Die gothischen und die heiden sächsischen Stämme besaßen Frau nicht, die skandinavischen hatten einst ein hās freyja, aber das einfache freyja nicht für die Frau als Herrin, es war auf eine Gottheit beschränkt. In Deutschland wurde schon in der ersten Kaiserzeit hochdeutscher Einfluß überwiegend, mit diesem breitete sich auch unsere Anrede und Bezeichnung der Herrin weit hin aus.

Zunächst wurde sie in Niedersachsen angenommen; hier war sie nach dem Zeugniß des Heland im 9. Jahrhundert noch nicht vorhanden, im 10ten zeigt sie sich in der Form frūa, zumal in der Benennung der Jungfrau Maria mit ūsera frūa, wofür wir unsere liebe Frau sagten — in welcher Gestalt das Wort dem plattdeutschen verblieben ist. In das Holländische und Flämische gieng es ganz in der hochdeutschen Form über. Von hieraus kam es im 14. und 15. Jahrhundert auch nach England in der Gestalt fro (frow) und zwar als Synonym von lady, jedoch um bald wieder zu verschwinden; gegenwärtig ist es nur provinciell, wie es heißt, im Norden Englands vorhanden, in heruntergekommener Bedeutung; während es in Holland und Belgien in so vollem Gebrauch ist, daß es auch als Anrede und Titel gilt, und wo der Franzose sein Monsieur und Madame gebraucht, ächt deutsch gesagt wird min hërre und min frū N. N. Schon früher endlich gelangte es auch nach Dänemark und Norwegen in der niederdeutschen Form frū, wie es scheint, seit und mit den Uebersetzungen deutscher Sagen, Nieder und Erzählungen im 12. Jahrhundert, und zwar zugleich mit junkherr und jungfrū, und mit dem deutschen hāsfrū, was sich in Dänemark und Schweden zuerst, dann auch in Norwegen zu husstru entstellte.

Bei der Ueberschau über die einheimische Ausbreitung und Entwicklung im Gebrauch von frouwe fällt zunächst auf, daß

während für Hausfrau zuerst heimfrawa, dann hūsfrawa von früh an Bestand, die Bildungen jungfrau und fräulein in unserem Sinne ziemlich jugendlicher Entstehung sind. Williram im 11. Jahrhundert ist der erste, bei dem junchorouwe vorkommt, es hieß eben in dieser Zeit noch einzig die junge Herrin, die Tochter einer vornehmen oder fürstlichen Familie, und stand gleich mit junfhërre, woraus unser Junker entstanden ist. Das alte Ehrenwort für Jungfrau in neuerem Sinne war magad, d. h. die Erstarrte, die etwas vermag, die in voller Kraft steht, ein Wort welches halb herabgekommen ist im Sinne von Magd, — aber auch so noch ein Zeugnis ablegt von dem edlen Verhältnis zwischen Herrschenden und Dienenden bei den Deutschen, hier giebt es im Hause nicht Sklaven, sondern Knechte, d. h. junge Bursche oder Knappen (engl. knight ist gar Ritter) und Mägde, d. h. Jungfrauen, — halb noch in Ehren geblieben ist in Mädchen und Maid. Noch im 13. Jahrhundert ist es ein Würdenname; denn noch in Hartmanns armen Heinrich heißt des Meiers jungfräuliche Tochter stets „du magt“, niemals die jungfrau, indem ihr dazu der Rang fehlte; dagegen Chrimhildens Hoffräulein heißen im Nibelungenliede bald ihre vrouwen, bald ihre jungfrouwen, bald ihre magedin.

Um diese Zeit ist allerdings der Gebrauch des Prädicats vrouwen für die Edelfrauen in voller Blüthe, gleichviel ob unverheirathet oder verheirathet. Neben dem Mann stehen du wip, neben dem herren die frouwen. Inzwischen da Hausfrau allen Verheiratheten zuständig war, wenn auch ihre Männer nicht Herren waren im strengeren Sinne der Alten, und da im Mittelalter bei der schwärmerischen Verehrung der gebenedeiten Jungfrau Maria von dieser himmlischen Herrin, der „Himelvrouwe“, ein starker Strahl des Lichts auf alle Glieder ihres Geschlechts fiel, und sie alle in einen Adelsstand zu versetzen schien, so erklärt es sich völlig, daß schon während der Blüthezeit des Ritterthums die Benennung Frauen allen gegeben, und mit der durch Weib fast ausgeglichen werden konnte; wie wenn Walthier von der Vogelweide, wo er das Lob der deutschen Frauen von der Elbe bis an den Rhein und hinab bis Ungerland singt, hinzufügt: „so swüere ich wol, baz hie du wip beger sind danne ander frouwen“. Daher die Dichter zuweilen streiten, welcher von beiden Namen der edlere sei, der der Ehre der Frauen am meisten

entspreche, und dem Gemüth am meisten genüge, und nur ältere, wie Heinrich von Veldeke, machen noch einen Rangunterschied, wo er sagt: „da mohte man schouwen manegen minneclichen lip, beide vrouwen unde wip“ (fast wie adeliche und nicht adeliche).

Gleichwohl besteht bis zum 13. Jahrhundert der Unterschied fort, daß für die Frau in der Ehe nur das wenn auch allgemeinere Wort Weib zuständig ist, dagegen andererseits nur frouwe auch für die Jungfrau, die Jemand über sich gebieten läßt, der er seine Verehrung und seinen Dienst widmet, und für die er in den Lanzenkampf geht, wenn sie mit dem Falken auf der Hand zum Ritterfeste oder zur Jagd reitet, oder daheim an der Vortie sitzend ihres Trauten gedenkt. Daher Walthier die Geliebte anredet: Freund und Gesell hast du an mir, so sei mir „vriuntin unde vrouwe“, daher Gotfried von Meissen von seiner Erlorenen singt: du nahtegal du sanc so wol, baz man irs iemer danken sol, und andern kleinen vogellin; dō dāht ich an die vrouwen min, du ist mīz herzen künegin“. — Daher läßt Hartmann von der Aue die junge Tochter des Meier, im Verhältnis zu Ritter Heinrich, frōwlin nennen.

Ueberaus reich, mannigfaltig und innig ist die Sprache der ritterlichen Dichter in der Bezeichnung und Anrede, wenn die Neigung, das Trauen und Lieb- und Werthhalten mitsprechen soll — ich muß es mir versagen, auch nur eine Blumenlese daraus vorzulegen — aber selbst in der Zeit des gefeiertesten und feinsten Frauendienstes, als das deutsche Ritterthum und sein Umgang mit der vornehmen Welt des Auslandes in höchster Blüthe stand, schritt man, um Abwechslung, Würde und Zier in der Benennung der Frauen zu erreichen, keineswegs zur Entlehnung des Wortes Dame von den Franzosen, da doch in die Hofsprache und die der höfischen Poesie eine wahre Flut französischer Wörter für Dinge und Formen des Ritterlebens aufgenommen wurde. Vielmehr war die deutsche Bildung gebietend, und war das deutsche Wort Frau von so gutem Klang, daß es, wie nachgewiesen, in dieser Zeit von allen Vändern germanischer Zunge angenommen wurde, ein schönes Zeugnis, dies für die Macht des deutschen Geistes, jenes für das Selbstgefühl des deutschen Volkes.

Und so trat auch in dem folgenden Zeitraum des Meistersangs und des Emporkommens der Städte und des Bürgerstandes

in den Bezeichnungen des Weibes keine Erborgung von Frankreich her zwischen das Einheimische. Davor bewahrt wurde die deutsche Sprache jetzt durch den Anschluß der erzählenden Dichtung an das deutsche Alterthum und an historische Stoffe der Gegenwart, durch die Entwicklung des Romans aus dem alten einheimischen Epos, überhaupt aber durch die Ausbreitung einer nüchtern verständigen geistigen Bildung. Jetzt wurde das Wort Frau mit Weib dergestalt ausgeglichen, daß nun beide auch für die verheirathete als solche gebraucht wurden, und neben Eheweib die früher nicht mögliche Composition Ehefrau — die ja früher Eheherrin geheißen haben würde — auftritt, und daß Jungfrau, der früher nur der Junker ebenbürtig war, für durchaus jedes Mädchen gebraucht wird, indem es für junge Leute nun Knechte und Jungfrauen heißt, und nur in den Titeln ist man noch strenger, indem bis ins 16. Jahrhundert Frau und wenigstens Fräulein fast nur den Fürsten und dem hohen Adel ansteht.

Um diese Zeit und in diesen höheren Kreisen entsteht das Wort Frauenzimmer, wie es scheint im 15. Jahrhundert, für die Gemächer oder die Flügel fürstlicher und ritterlicher Schlösser, die für die Gemahlin der hohen Herrn und die weibliche Umgebung der hohen Frau bestimmt waren. Noch die Casseler Chronik berichtet zum Jahr 1560, daß ein Gewölbe eingefallen sei, als der neue Bau des Schloßes an der Fulda, das Frauenzimmer, gebauet wurde. Daher konnte zunächst, so ist es bei Luther und Fischart, das Frauenzimmer nur collectiv für vornehme Frauen gebraucht werden. Nach Luther kommt Esther ins Schloß von Susan zum Frauenzimmer; und zur Entschuldigung unzarter Worte sagt Fischart, daß einige muthwillige Worte doch von dem ohrenarten Frauenzimmer getragen würden in den Centonovelle des Boccaccio, die also damals viel gelesen wurden. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts wird neben das Frauenzimmer auch die Frauenzimmer, und ein solches gesagt, doch findet man noch bei Kant und Nicolai als Zusammenfassung das Frauenzimmer, andrerseits gebraucht es noch Goethe auch in der Anrede, wie wenn er in einer Gesellschaft die Hausfrau sagen läßt: Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer!

Nicht übergangen werden darf, daß im 16. Jahrhundert, welches durch die Reinheit seiner Sprache im Ganzen wohl angesehen ist,

doch in Folge der eben wieder belebten Wissenschaften und alten Sprachen wenigstens manches Latein neu in die Schrift- und Umgangssprache eingeführt wurde. Eine Gesellschaft von vornehmen Herren und Frauen, die man im vorigen Jahrhundert eine Assemblée, im 17. eine Compagnie nannte, hieß im 16. eine Collatio, in derselben Zeit nun sprach man von der Hausfrau als von der Domina, und selbst von Luthers Frau, da nach dem Tode des Reformators Melanchthon als Vormund für die Kinder mit dem Kurfürsten von Sachsen verkehrte, heißt es, es sei schwer die Domina zu bewegen, die Knaben von sich zu geben, und Bartholomäus Ringwald stellt unter seinen Lebensregeln auch die auf, es sei nicht gut, „die Domina regieren laß“. Dafür kam in Luthers Zeit auch ein neues rein deutsches Wort auf zur Bezeichnung der Hausfrau, worüber manchmal geschrieben und gestritten worden ist, ich meine die Hausehre. Es findet sich in der Uebersetzung des 68. Psalms: „Die Könige der Heerschaaren sind untereinander freunde, und die Hausehre theilt den raub aus“, er erklärt es selbst in seiner Auslegung des Psalms durch Hausmutter, die sei eine Hauszehr oder Hausehre, weil das Haus ohne Weib und Kind sei, als wäre es nicht ein Haus. Der Ausdruck Hausehre war im 16. Jahrhundert auch ohne diese Uebersetzung gangbar für den guten Namen, das Ansehen eines Hauses in der Gesellschaft. Unter den Sprüchen des Sebastian Franck steht auch dieser: „Hauszehr liegt am Weib, und nit am Man“. Auch die Uebersetzung auf Hausfrau muß eine Zeitlang gewöhnlich geblieben sein, denn die Composition Hausehre wurde in die Lexica aufgenommen; in dem Arnold-Klausingschen deutsch-englischem Wörterbuch vom vorigen Jahrhundert (Leipzig und Züllichau 1783) liest man: Hausehre: my Lady, my dear wife, und in Krafts deutsch-lateinischem noch von 1820 kommt der Artikel vor: Hausehre 1) bona existimatio familiae, 2) Hausfrau, hera; ja in einigen Gegenden Niederhessens spricht der Landmann noch von seinem Weib als von der Hausehre. In der Anrede dauert übrigens Frau für unverheirathete noch bis ins 17. Jahrhundert fort, wo Simon Dach in einem Brautgedichte Frau Braut als Anrede gebraucht.

Doch genug. Seit Luthers Zeit besteht neben dem von unsren Dichtern im alten Ansehen erhaltenen Worte Weib, auch Frau und Hausfrau noch in dem alten weithin gebietenden Glanze seiner

Herrschaft, mitfammt den Sproßen Fräulein, Jungfrau und Frauenzimmer, und ist das von den Franzosen uns aufgehängte Wort Dame vor dem vorletzten der vergangenen Jahrhunderte nicht zu entdecken, aber eben dieser Neuheit wegen vielleicht gefährlich und einflussreich, denn was der modernen Welt, der sogenannten Neuzeit angehört, pflegt schon als solches zu feheln, da niemand gern auch nicht in der Sprache allfränkisch, altoäterisch und allmodisch erscheinen mag.

II. Nichtsbestoweniger kann sich die wirklich feine Welt einmal fragen, ob nicht das Wort Dame im Gegentheil mit veralteten französischen Ausdrücken im Zusammenhange stehe, wann und in welchem Sinn es eigentlich aufgekommen, ob es wirklich dem guten Tone unentbehrlich, und ob es ziemlich sei, gerade hierin den Franzosen zu folgen. Will man darauf die Antwort der Geschichte hören, so lautet sie in jedem dieser Punkte zu Ungunsten des Ausdrucks Dame, sie sagt uns nämlich: das Wort Dame gehört zu einem sprachlichen Kreis von Fremdwörtern der schon durchbrochen ist; die Zeit wo es begierig bei uns eingeführt wurde, war eine Zeit der Geschmacklosigkeit und sittlicher Verwilderung; für die Gegenwart ist es völlig entbehrlich; und sein Gebrauch ist mit der Würde der Sprache nicht vereinbar.

Sehen wir zuerst auf seinen Zusammenhang und seine Ausbreitung, so läßt sich nicht behaupten, wie Campe that, daß es nun einmal bei uns eingebürgert, in vollem Lebensverband der Sprache stehe. Denn fremd geblieben ist es der geistlichen Beredsamkeit und dem gesammten Kirchenstyl, ferngeblieben auch der gerichtlichen Sprache, da, wie auf der Kanzel, so auch vor dem Richter Dame unmöglich ist. Die klassische Poesie verschmäht es im Liede, nicht nur im Volksliede, sondern auch in der höhern Lyrik, im Kunst-drama, namentlich in der Tragödie; nur in der erzählenden Dichtung, daher auch in der Ballade, scheint es guten Dichtern zulässig, wo sie romantische Stoffe behandeln, so wie im Roman, der nun einmal Allerveltfarbe enthält. In der Umgangssprache der verschiedensten Lebenskreise hat es eine gewisse Befestigung erhalten. Da steht die Hofdame neben den Hofcavalieren, die Salon- und Balldame neben den Salonherren, ferner die Coeurdame neben dem Coeurbuben und vereinzelt die Dame im Damenspiel. Gleichwohl wird man gestehen

müssen, daß bereits viele der französischen Ausdrücke, die mit Dame nah verwandt sind, oder doch zugleich damit aufgenommen wurden und noch vor kurzem in Ansehen standen, bereits zu veralten beginnen, wie unter den Bretspielen das Damenspiel. Von Dame abgeleitet ist altromanisch *damicella*, die junge Dame, französisch *Démoufelle*; im deutschen ehemals sehr gangbar, hat sich die *Demoiselle* hinter dem deutschen Fräulein zurückgezogen; in Titel und Aurrebe lautet uns Frau, Frau von N. N., beziehungsweise gnädige Frau, angemessener und edler als *Madame*, und wer mit dem einst sehr gefälligen *Mademoiselle* ankommt, wird lächerlich, *Monsieur* und *Mamsell* sind aufs Land gezogen, wie die hochspitzigen Absätze an den Schuhen, die mit dem Wort Dame zugleich und an den Vornehmen im 17. Jahrhundert aufkamen, nun unsere Landmädchen verblieben sind für das Erscheinen in der Stadt.

Kann man in der That sagen, daß ein Fremdwort bei uns sich befestigt habe, welches in den höher gelegenen Gegenden der Schriftsprache nicht Wurzel schlug, dessen nächste Verwandtschaft auch in der Umgangssprache seinen Anhang und seinen Zusammenhang verliert? Früher wohl stand Dame gleich einem stattlichen Zier- und Prunkbaume auf dem deutschen Sprachboden, der Baum hatte seine Nester und Zweige in *Demoiselle*, *Madame* und *Mademoiselle*, und darauf standen als Blüten und Früchte die *Cavaliere*, die *galants hommes* und die *pirouettirenden petits maitres* und *petites maitresses*, bald *gepubert*, bald *en chenille*, und andre *Noblesse*, ausgezeichnet durch *Finesse* und *Esprit*; zur Seite standen als Wurzel-schößlinge, hinaufblickend zu Zweigen und Früchten, die *Zofe* und der *Page* und die *hommes de chambre*. Nun aber wo sind sie hin? Ausgerottet sind *Page* und *Zofe*, herunter sind die *Cavaliere*, verdorret die *Madames* und *Mademoiselles*, und vereinsamt steht der bloße Stamm. Mit glänzender ausländischer Farbenpracht angethan, stand das Wort Dame noch im vorigen Jahrhundert da, jetzt gleicht es dem Standstück eines verschötenen seidnen Kleides.

Ferner. Die Zeit und die Bedeutung in der es bei uns aufgenommen wurde, sowie die Umstände, die sein Festhalten beförderten, dienen nicht zu einer besonderen Empfehlung.

Beschenkt hat uns damit das 17. Jahrhundert, die Zeit der bunten Röcke der Herren, der dreieckigen Treppenhüte, der Allongen-

perrücken und des Puderstaubes; die Zeit der dreifachen Spitzenmanschetten und der Respectneuse, als der Kopfsuß Comète aux Zephyrs Nusseln machte und der Brustschmied Postillon d'amour, und andre Allamodenachen; die Zeit der Schäferdichtung, wo man nur Gebichte an Phillis und an Doris kispelte, und ellenlange, langweilige Dialoge auf die Bühne brachte, wo in den unerträglichsten Formen gebichtet, gemalt und gebaut wurde, kurz, die Zeit einer Geschmacklosigkeit und Barbarei in allen Zweigen der bildenden Phantasie, wie sie Deutschland bis dahin nicht gesehen, und, Dank dem gesunden Verstande, nicht wieder erlebt hat. Und welche Kreise der Gesellschaft nahmen dies Fremdwort zuerst auf? welches Standes Frauen wurden zuerst damit bezeichnet?

x Es kam auf im 30jährigen Krieg, als Deutschland von fremden Soldaten überzogen war. Die Umgangssprache der damaligen Zeit stellt sich dar in dem 1647 gedichteten, und 1648 zu Hamburg aufgeführten Schauspiel „das friedewünschende Deutschland“, welches sein ältestes Vorkommen enthält. Darin läßt Johann Rist, sein Dichter, alte deutsche Künige auftreten, die sich über Sitten und Sprache dieses Deutschland verwundern. König Ehrenvest sagt: „Wir wissen gar nicht was Kawallier vor Leute sind, denn dieser fremde Wort bei den alten Deutschen niemahlen bekannt gewesen“. Da wird weiterhin im Hintergrund des Theaters eine Lager scene gezeigt, wovon es heißt, daß da „Kawalliere mit Damen“ tanzen und spielen, und es „über die Maßse freundlich und ziemlich leichtfertig daher geht“, und der einzige der unter den Personen des Schauspiels das Wort Dame in den Mund nimmt, und dergleichen Damen für sich begehrt, ist ein Herr Sausewind, der schließlich die Freuden des Lagerlebens über alles anpreist. Der wörtlichen Anführungen muß ich mich enthalten. So blieb bis zu Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus an dem Worte ein Makel haften, und wurde es von Dichtern und vom Volke vorzüglich ironisch gebraucht.

x Zu mehrerem Ansehen gelangte es im Lauf des 18. Jahrhunderts, seine Aufnahme rein im französischen Sinne und sein Eindringen in höhere Kreise erklärt sich aus dem immer überwiegenderen Gebrauch der französischen Sprache an den Höfen, und in adeligen Familien, sowie aus dem Uebersetzen französischer Romane und Schauspiele,

vornehmlich aber doch aus dem Bestreben, eine Frau höherer Stände sofort durch ein einziges Wort von den Bürgerlichen zu unterscheiden. Der Adliche ließ sein Compliment sagen, der Bürgerliche entbot seinen Gruß, der Adliche dinirte und soupirte, während der Bürger zu Mittag und zu Abend aß, jener machte eine Promenade und suchte Plaisir auf, wenn auch nicht gerade wo der andre spazieren ging und Vergnügen fand, jener versicherte, sich ennuiert zu haben und ténoignirte: par ma foi, in seiner Assemblée konnte er nicht Frauen sondern nur Damen sehen. So gebraucht noch Goethe gemelühr gern Frauen und Frauenzimmer, aber die Fürstin Weimars nennt er in seiner Novelle durchaus Dame. Dieses von Aristokratie eingegebene Bestreben, Rangunterschiede in der Bezeichnung des Weibes einzuführen, auf Unkosten der einheimischen Sprachentaltung, vermag ich nicht edel zu finden, gegenwärtig auch nicht einmal zum gewöhnlichen Ziele führend. Gegenwärtig ist zwischen Fräulein und Nicht-Fräulein zwar ein Unterschied der Bildung und Erziehung, zum großen Vortheil der Sprache, aber zwischen Dame und Nicht-Dame ist bloß ein Unterschied der Kleidung, immerhin noch zur Belehrung der Sprache, was für sie in Bezug auf das vereinzelte Fremdwort an der Zeit sei: denn Dame ist alles, was Dameumäntel trägt, und überhaupt den Bedarf des Anzugs vom Damenschneider anfertigen läßt; also höchstens noch ein Unterschied von Geld oder Nichtgeld, allenfalls auch von launischen und verständigen Wesen, wofür ich mich auf Tieks „Dame Fortuna“ und auf das „Publicum die edle Dame“ bei Uhlend berufe.

Es wäre sicher kein Schade, wenn jener zuletzt nur auf Täuschung beruhende Unterschied aufhörte, sollte auch den Dichtern dadurch ein wichtiges Schlagwort entgehen, doch es läßt sich auch ohne Schwierigkeit weiter erkennen, daß das Wort Dame abkömmlich und entbehrllich ist in allen Gestalten seines Gebrauchs für das wirkliche Leben, ich meine für lebendige Personen: denn für die Phantasiepersonen des Damenspiels, so lange es noch sein Dasein fristet, und für die Figuren der französischen Charte ist es ja so unbedenklich, wie irgend ein Kunstausdruck oder irgend eine Sachbenennung, die mit der Sade selbst von außen gekommen ist, und nur mit diesem Namen kurzweg verständlich ist. Daran ist nichts zu ändern. Aber gemieden, umgangen und unterlassen werden kann für rein deutsche

Sachen und Persönlichkeiten das Fremdwort, wenn gleich viel aus-
sagende, auf deutschem Boden gewachsene Ausdrücke, ohne von der
Gegenwart aufgegeben zu sein, zu Gebote stehen. Dies ist aber
hier, nachgewiesener maßen, der Fall.

Das nur für die lyrische Dichtung etwas zu lang gebau't Wort
Frauenzimmer gewährt den Vortheil einer ganz allgemeinen, an
die Ehren und Bestimmungen des Weibes im Hause erinnernden
Bezeichnung außerhalb der Aarede. Wo es üblich ist, darf es nicht
aufgegeben werden. In Norddeutschland freilich will man es nicht
mehr hören, das Widerstreben und die Abneigung hat es auf keine
Weise verdient; auch die Sprache, weil ein lebendiges Wesen, scheint
ihre Launen zu haben. In einem großen Theil des mittleren
Deutschlands und im ganzen Süden ist es im alltäglichen Gebrauch,
die süddeutschen Männer werden es bewahren.

Aber überall genügt der Ausdruck Frauen, wenn man Fräulein
nach seinem erweiterten Sinn hinzunimmt, den Anforderungen, die
man in dem Wort Dame zu erfüllen sucht, soweit es in der Um-
gangssprache vom heutigen Anstand für nöthig gehalten wird.

Unser Frau sagt ja Herrin aus, wie das aus dem lateinischen
Domina entstandene spanische und italienische donna, dama französisch
dame. Die Bezeichnung mit Frau kann daher auch den höheren
Ständen vollkommen so genug sein, als die mit Herr, die vom
anständigen Fremden bis zum höchsten Adel und zum Thron hinauf-
reicht. Dieser Sinn des Wortes Frau ist aber nicht etwa einzig in
dem Wissen um das Alterthum vorhanden, er ist noch in Sprach-
bewußtsein der Gegenwart vollkommen lebendig erhalten. In
jedem Haushalt heißt die Ehefrau bei der Dienerschaft die Frau,
weil sie ihre Gebieterin ist, und wie in dem Brief an einen Fürsten
für die Aarede Allergnädigster Herr feststeht, so schreibt man an
eine Fürstin Allergnädigste Frau noch heute, wie vor Jahrhunderten,
und gilt Frau Prinzessin auch für unvermählte, wie für die ehelosen,
für die jungfräulichen Klosterfrauen Frau Oberin, Frau Priorin,
Frau Abtissin gesagt wird. Wohl kann man es alle noch wissen
und fühlen, daß Frau wie Herr eine Ehrenbezeugung ist, welche
einer Steigerung so wenig bedarf, als Herr. Soll ie gleichwohl
eintreten, so genügt es, eine vornehme Frau zu sagen, wie vom
Herrn überhaupt ein vornehmer Herr unterschieden wird.

Einwenden kann man, daß für die Umgangssprache der Aus-
druck die Damen, meine Damen! ein vortheilhafter und nicht
mehr zu umgehender sei, weil er unabhängig ist von den Alters-
stufen und von der Rücksichtnahme auf unverheirathet oder verheirathet,
worüber mit dem deutschen Wort entschieden sei. Allein dem ist
nicht völlig so. Auch jetzt noch kann man wissen, daß der Ausdruck
„die geehrten Frauen“ die unverheiratheten mit einschließt, und wo
solche allein beisammen sind, ist „die Fräulein“ ebenso unantastbar
als ehrenvoll. Selbst die Hofdamen können unbedenklich durch
Hoffrauen und Hoffräulein ersetzt werden, da hier das hervorhebende,
was sie von Kammerfrauen und Kammerfräulein gänzlich unter-
scheidet, allein die Composition mit Hof ist.

Ziemlich allgemein gilt doch heute der Grundsatz, daß die beste
Sprache von den besten Dichtern bestimmt wird. Nun gut, was
unsre klassischen Dichter in ihren besten Werken gebrauchen, das
gelte, und wo einer mit sich selbst nicht überall übereinstimmt, da
stehe uns als Richtschnur fest, was sein Brauch ist, wenn er gute
und edle Sprache zu geben beabsichtigt, wie im Drama, wo er
Fürsten und die sie umgebenden Personen reden läßt. Goethe
bewegt sich im Tasso in der romanischen Welt und in der feinsten
Sprache des Hofes, dennoch gebraucht er nie das Wort Dame, auch
nicht von der Fürstin und ihrem Gefolge, vielmehr sagt die
Prinzessin:

Zum erstenmal trat ich, noch unterflücht
von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer;
nicht anders spricht der Herzog von Ferrara, indem er an die
Prinzessin und die junge Gräfin Leonore denkt, zu Tasso von der
ihm zugebachten Bürgerkrone:

Es sollen unsre Frauen
von ersten Eichenlaub am schönsten Morgen
geflochten dir sie um die Stirne legen;
und von denselben beiden zu Antonio:
Noch eh wir scheiden, will ich Frieden wissen,
wir bleiben lieber eine Stunde länger,
und lassen dann die Frauen sanft vollenden
was du begannt;

und dies geschieht, obwohl in den beiden letzten Fällen nicht etwa Kummerfrauen, sondern die höchstgestellten Frauen gemeint sind, und obwohl von diesen Frauen nur eine, die Gräfin, eine vermählte war, die andre eine hochgeborne Jungfrau. — So auch wird in Schillers Tell die Bertha von Brunegg als Braut von Rudenz angeredet: „Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen, in weiblich reizender Geschäftigkeit, in meinem Haus den Himmel mir erbauen“. — Es kann sicherlich auch in den höchsten Kreisen ohne das Fremdwort mit Auszeichnung der Frauen gesprochen werden, und es sollte so, wenn man auch nur mit dem Grundsatz Ernst machen will, daß gut ist, was die guten Dichter wählen.

Man wird sagen, das gehe wohl leicht in der Schriftsprache, weniger aber in der lebendigen Sprache der Geselligkeit selbst, es eigne sich namentlich, so lange von den Frauen wie von den Herren die Rede sei, in und außer der Gesellschaft, aber es eigne sich nicht, wenn sich die Rede auf eine Dame zu richten habe — wie z. B. in der bei geselligen Vereinen oft zu hörenden Aufforderung an einen Herrn, eine Dame zu Tische zu führen, oder zum Zweck einer geselligen Unterhaltung zu wählen und aufzufordern. Allein es ist nicht abzusehen, warum nicht ebenso einfach und schicklich je nach den Umständen eine der Frauen oder Fräulein sollte gesagt werden können, oder weshalb nicht eine einfache Bezeichnung je nach dem Sachverhältnis, z. B. für die Tafel die Nachbarin, für den Tanz die Tänzerin, gelegentlich sollte eintreten können, weshalb überhaupt die gute Gesellschaft sich nicht ohne das Fremdwort sollte in angemessenen Formen und Wendungen der Sprache bewegen können, wie sie es konnte und that, ehe der Fremdling sich einmischte. Die Damen gehören zu den Cavalieren. Auf deutschem Boden, in den Reihen deutscher geselliger Vereinigungen stehen sich nicht Cavaliere und Damen, sondern Herren und Frauen einander gegenüber.

Auf deutschem Boden; dies führt nothwendig zu einer noch stärkeren Betonung der eigenen Benennung gegenüber der geborzten. Sie ist nicht bloß abkömmlich und überflüssig, sie ist ungezienend an dem Orte wo sie eingebringen ist, im deutschen Haus und in deutscher Gesellschaft. Hier sich halb deutsch und halb fremdländisch auszudrücken und anzureden, das widerspricht dem, was alle gute Jahr-

hunderte von der sittlichen Würde der Sprache gefühlt und ausgefagt haben.

Es ist zu ertragen und kaum abwendig zu machen, daß Sachen, Erfindungen, Einrichtungen und Begriffe des Wissens und Könnens, selbst Aemter und Würden fremd benannt werden, wenn die Gegenstände selbst von außen her zu uns gelangt sind. — Paris macht die Moden. Mögen also Stoffe und Kleider zu Hunderten heim französischen Namen verbleiben, durch die ganze gebildete Welt hin; das Leben und den Verkehr bequemer und schöner zu machen, hat französische Gewandtheit und Verfeinerungskunst unendlich viel beigetragen, was der Art bei uns aufgenommen ist, behalte immerhin das Siegel seines Ursprungs; manche Erfindung im Gebiet der Handwerke und Künste haben die Franzosen selbst gemacht, oder von Andren angenommen verbessert, das Wort gebe bei uns dem Erfinder seine Ehre; die Einrichtung des Heeres und des Kriegswesens verdankt Frankreich nicht unwichtige Umgestaltungen und Vervollkommnungen, was einmal mit ihren Benennungen zu uns gekommen ist, das möge an ihr Vorgehen erinnern; auch manche Zweige des Wissens haben von dorther einige Bereicherungen in Beobachtungen, Messungen, Maschinen erhalten, welcher Verständige wird einen Augenblick anstehen, was inunter die Franzosen erdacht und gemacht haben, nach ihrer Sprache zu benennen? Mit der fremden Waare kommt wie mit Naturnothwendigkeit der fremde Name.

Aber, o Vaterland, sind denn deine Frauen fremde Waare geworden? Siebt es kein Heiligthum mehr, in welches das Fremde nicht eindringen darf? und giebt es ein solches, was ist es mehr, als unser deutscher Heerd, und unser deutsches Herz? Unmöglich kann es von Bestand sein, daß wir Deutsche unsre eignen Hausfrauen, Töchter, Schwestern, Mütter, wieweil sie der höheren Geselligkeit, aber deutscher Gesellschaft angehören, nicht mehr als unser eigenstes Gut betrachten, sondern als etwas von der Hauptstadt des Nachbarreiches für uns so gemachtes; als etwas von drübenher uns geschenktes und gebildetes. Es ist unwürdig, unsre Frauen von da an, wo sie durch Reise und Bildung befähigt sind, etwas zu gelten, es ist unwürdig, die Kronen unsres Hauses, die, bis hinauf zu den Königinnen, welche die Pflichten der Weiblichkeit

und der Menschlichkeit unter tausenden Augen üben, den Stolz deutscher Nation ausmachen, in eine Reihe zu stellen mit pariser Waare oder Maschine und Mode.

Welcher Fehlgrieff, daß dieser Name jemals dem unvergleichlich schönen deutschen Namen vorgezogen wurde, weil er an die feine Welt von Paris und Versailles erinnert! Schwebt denn wirklich von dem dortigen Leben her ein so lieblicher Duft auf den Namen, wie er dem Ohre wohlklingend ist? Werden wir wirklich den Zierden deutscher Familien erst dann gerecht, wenn wir sie nach den Französinnen benennen, und auf gleichen Fuß mit den Frauen von Paris stellen? Wenig beneidenswerth ist wahrlich heute das Loos der verheiratheten wie der unverheiratheten dort, wo die Ehe, worin die Liebe erst die höchste Gestalt gewinnt, eine altmodische Grille und Fabel geworden, wo das edlere Weib verzehrendem Kummer, die Mehrzahl aber einem slavischen Dienst ausgesetzt, vom besten Theil seiner Würde herabgekommen ist wie fast nirgends in Europa. So viel wird man gestehen müssen, die Ehre, die mit dem dorthier geborgten Namen den deutschen Frauen, diesen sorgfältig in deutscher Sitte und Zucht erzogenen, diesen den Mann und Jüngling mit Liebe zu beglücken fähigen, diesen in edler Treue und Hingebung an den Beruf des Weibes zur Zeit noch vielen Vätern als Vorbild strahlenden deutschen Frauen hinzugefügt werden soll, ist alles Inhalts beraubt, ein nichtiger Plitt; das vermeintliche Ehrenwort ist eine sprachliche Lüge geworden, wovon Uhland aussprach:

An deiner Sprache rüge
 du schärfer nichts denn Lüge:
 die Wahrheit sei ihr Hort!
 Verpflanz auf deine Jugend
 die deutsche Treu' und Tugend
 zugleich mit deutschem Wort.

Soweit ist es bei uns noch nicht gekommen, daß wir für Sittlichkeit, Pflicht und Treue und Tugend französische Ausdrücke eingekauft hätten, aber eine Schmerz erregende Beschädigung der Würde unsrer Sprache ist es, daß sie in der Bezeichnung der nächsten Blutsbande der Familie, in den Namen für den Bruder des Vaters, die Schwester der Mutter und die Kinder der Geschwister, mit Onkel, Tante

und Cousin zu welschen angefangen hat; nicht etwa seit der ritterliche Geist in Deutschland aufhörte, nicht seit das Deutsche mit Füßen getreten wurde, dreißig Jahr, sondern erst seit dem vorigen, nur nach Frankreich schießenden Jahrhundert, vollendet erst seit der letzten Knechtung Deutschlands durch die Franzosen. Ich will nichts davon sagen, daß Onkel ein abenteuerlich entstelltes Ding ist aus *onuncul*, und Cousin, ehemals *consin*, ein gänzlich *contractes* Individuum, welches bei gesundem Leibe *consanguineus* hieß, aber das ist betrübend, daß manche Deutsche nicht wissen, wie schöne sinnige eigene Namen sie für Eigenstes hatten, und wenn sie es wissen, sich ihrer schämen, wovon die Würtemberger und andere Süddeutsche eine ehrenwerthe Ausnahme machen.

Dagegen ist zur Zeit nicht zu streiten. Ich kenne die Macht der Mode in der Sprache, sie schlägt in eiserne Bande. Aber rütteln soll man an den französischen Fesseln der Sprache, klirren mit den Ketten, bis der Kettenton durchdringt und wirkt, daß man aus den Kreisen der Familie und den Banden des Bluts die fremden Töne heraus schlägt. England, obwohl viel fester als irgend ein Volk an französische Sprache angeschmiebet, hat in edlem Selbstgefühl wenigstens das Wort *Dame* wieder abgeschüttelt, oder doch den untersten Kreisen überlassen. Es wird die Zeit kommen, wo die Deutschen sich auf dem zartesten Lebensgebiet der angestammten Sprache nicht des selbsteigenen, sondern der fremden Husaren schämen werden. Deutschland wird seine Sprache, das traute Erkennungszeichen und Lebensband Aller, die ehrwürdige geistige Mutter Aller, lieben und ehren, wie seine Väter. Wenn es Vater und Mutter ehrt, wird es Deutschland wohl gehen, und wird es lange leben auf Erden. Das waltete Gott!

Marburg.

H. G. Elwert'sche Universitäts-Buchdruckerei.

1863.
